

Wozu braucht die Klimaforschung Geisteswissenschaften?

Vorab, der Titel taugt nichts. Meine Begriffe sind nicht ordentlich definiert:

Klimaforschung – damit ist gemeint das ganze Spektrum, das sich um das Thema „Klima“ herum entwickelt hat, also Zustand, Monitoring, Dynamik, Geschichte, Zukunft, Szenarien, Statistik aber auch Wirkung, Wahrnehmung, Anpassung, Klimapolitik, Kommunikation und Klimaökonomie, um wichtige Elemente zu nennen. Die Liste kann verlängert werden. Da das Thema „Klima“ ein gesellschaftlich relevantes Thema ist, ist auch die gesellschaftliche Dimension relevant und Geistes- und Sozialwissenschaften sind thematisch angesprochen. Klimaforschung ist daher zwar überwiegend Naturwissenschaft aber **nicht nur**.

„Geisteswissenschaften“ – ziemlich unklarer Begriff für mich; Wissenschaft, die sich damit beschäftigt, was wir denken, was wir uns erklären, wie wir daraus Folgerungen ziehen. Wenn ich hier „Geisteswissenschaft“ sage, dann enthält dieser Begriff viel Sozialwissenschaft und viel Kulturwissenschaft. Es geht um Fragen, wie wir zusammen leben, wie wir entscheiden und streiten, wie wir Wissen für gültig erklären; wie kulturell-konstruiertes Wissen entsteht, sich wandelt, sich erhält. Wo Vorstellungen wie „Die Natur schlägt zurück“ herkommen, ob der Konsum von Donald Duck-Geschichten Relevanz für unseren Umgang mit Zukunft hat. Was Modelle sind, wieso wir glauben aus ihnen etwas über die reale Welt zu lernen. In gewisser Hinsicht meine ich mit Geisteswissenschaft alle jene Zugänge, die nicht naturwissenschaftlich sind, wobei ich die Frage, wo man Mathematik verortet, mal offen lasse.

Als ein Kollege und ich vor etwa einem Jahr an einer Veranstaltung der Studienstiftung des Deutschen Volkes teilnahmen, fragten wir die disziplinär bunt gemischte Gruppe hochbegabter Studenten, wie Sozialwissenschaften zur Klimaforschung beitragen könnten – und die Antwort war üblicherweise: „Sie können so eine Art Streetworker der richtigen Klimaforschung sein“ – also: Den Naturwissenschaftler helfen, die eigene Nachricht und die daraus angeblich folgende politische Umsetzung zu unterstützen mit Daten zur meist schlimmen Wirkung des Klimawandels, mit Methoden einer besseren Kommunikation und wirksameren Erziehung, mit dem Ziel, Naturwissenschaften und Zivilgesellschaft zu erlauben, mit größerer Überzeugungskraft zu argumentieren, mit falschen Vorurteilen umzugehen und eine Bereitschaft zur Änderung von Lebensstilen zu befördern.

Damit stehen sie durchaus nicht allein. Das schließt, wie ich von Soziologen erfahren habe, an eine in der Gesellschaft weit verbreitete Meinung, dass die Sozialwissenschaften eine Art akademische Streetworker sind, dass sie eben an der Uni ausgebildet werden um soziale Probleme zu lösen und die Welt ein bisschen besser zu machen. Auch viele Studienanfänger denken so und die sind dann manchmal enttäuscht, wenn sie lernen, dass die sozial- und geisteswissenschaftliche Forschung kein Kriterium kennen, das wünschenswerte soziale Beziehungen gegenüber Konflikten und zwischenmenschlichen Unannehmlichkeiten bevorzugt. Beide sind für die Forschung gleichermaßen wichtig und interessant.

Auf unserem weblog „Klimazwiebel“ fragte ich nach dem Thema dieses Vortrages und bekam Antworten wie diese:

- a) *„Als Klimawissenschaftler gebrauche ich recht gerne geisteswissenschaftliche Beiträge auf Blogs oder in Zeitschriften zu Zwecken der Unterhaltung. Für meine Arbeit im engeren Sinne brauche ich sie nicht,*

im weiteren Sinne wohl in Form von Wissenschaftstheorie und, da gehen wir schon in "härtere Richtung", Wahrscheinlichkeitstheorie."

- b) *„Der interessanteste Kandidat scheint mir die Wissenschaftsgeschichte zu sein. Einerseits gibt es schon einiges an vielbeachteten Klimawissenschaftspezifischen Beiträgen, die sowohl die naturwissenschaftliche Historie, als auch gesellschaftliche und politische Aspekte behandeln. Ansonsten: Philosophen! Die Modellierer-Community könnte während der Compilerdurchläufe ruhig mal ein bisschen Margaret Morrisson oder Nancy Cartwright lesen.“*
- c) *„Ich finde den Beitrag von Historikern z.B. im Rahmen der historischen Klimatologie sehr wichtig. Zum einen graben sie relevante Informationen überhaupt erst aus. Zum anderen interpretieren sie diese Informationen im Kontext der Zeitgeschichte. V.a. der letzte Punkt dürfte einem selbst recht schwer fallen.“*
- d) *„Jede Art naturwissenschaftlicher Forschung bedarf einer kritischen Reflexion durch die Wissenschaftstheorie. Ohne Theorie des Messens, ohne ein Konzept zu Existenz von Hypothesen und deren Verifikation oder Falsifikation bleibt jede Messung ein Artefakt, im Wesentlichen ohne Bedeutung. Leider wird an nur mehr wenigen Universitäten NaturwissenschaftlerInnen die für die Forschung nötige philosophische Grundausstattung zwingend mitgegeben.“*
- e) *„Die Auseinandersetzung mit den Erkenntnissen aus der Geisteswissenschaft ermöglicht dem Naturwissenschaftler den Kontext und Auswirkung seiner Ergebnisse in einer realen Welt besser zu verstehen. Wenn man die Philosophie quasi als die Mutter der Geisteswissenschaften sieht (und eigentlich auch der Naturwissenschaften), dann ging es dort auch immer um die Frage, wie gelange ich überhaupt zu Erkenntnissen und wie kann ich daraus Handeln richtig ableiten.“*

Diese Beiträge weisen alle in eine Richtung, nämlich, dass Geisteswissenschaften Naturwissenschaftlern helfen, sich besser zurecht zu finden in einer komplexen Welt, im gesellschaftlichen Kontext. Der Naturwissenschaftler ist Akteur in einer Welt und tut sein meist gutes Werk. Die Einsichten aus Sozial und Geisteswissenschaften helfen, dies gute Werk wirksam zu werden.

Was aber in diesen Beiträgen bestenfalls am Rande aufblitzt ist die Eigenschaft von Naturwissenschaftlern, dass sie Teil der Gesellschaft sind, dass sie gesellschaftlich konditioniert sind; dass sie keine Wahrheitsverkünder sondern idealerweise nur Entdecker und Verkünder bester Erklärungen sind. Dass sie Fachidioten sind, die sich der Enge der eigenen Kompetenz oft genug nicht bewusst sind, und stattdessen manch einer kompetenzfrei Folgerungen für Politik, Richtig und Falsch, und das Leben im Allgemeinen mit der Autorität von Wissenschaft – im Sinne von Wahrheit – verkündet.

Naturwissenschaft ist ein sozialer Prozess, in dem Menschen Phänomene beobachten, analysieren, experimentieren, Erklärungen konstruieren und testen, verwerfen und verbessern. Bei diesem Prozeß sind andere Menschen dabei, und gesellschaftliche Interessen werden wirksam. Es gibt Regeln, die über Anerkennung, Erfolg und Scheitern entscheiden, die feststellen, wer Recht hat, wer eine Autorität, ein Experte ist, wer ein Sonderling, wer ein Versager. Es gibt Forschung dazu, der Bereich nennt sich Wissenschaftsforschung oder STS, *science-technology studies*, aber wir Naturwissenschaftler wissen wenig davon. Wenn von subjektiven Qualitäten von naturwissenschaftlichen Ergebnissen gesprochen wird, dann wird dies mit dem Hinweis abgeburstet, dass das Wissen über Gravitation keine subjektiven Elemente enthalte. Der Hinweis auf Subjektives im naturwissenschaftlichen Erkenntnisprozess sei einfach Dummtüch von geisteswissenschaftlichen Schwadronieren.

Dabei wäre es für die eigene Kritikfähigkeit von Klimaforschern schon gut zu verstehen, wie sich die **gesellschaftliche Prägung denn in der Praxis** manifestiert.

Im wissenschaftlichen Prozess des Wissen-schaffens, gibt es mindestens zwei Gelegenheiten, dass kulturelle Einflüsse wirksam werden, nämlich

- bei der Auswahl der Themen, und damit in der Konstruktion von Problemen, die Aufmerksamkeit erzielen; in der Abwahl anderer Themen, die so in den Bereich des Uninteressanten und damit gesellschaftlich Unbedeutenden verwiesen werden. Die Auswahl, welche Themen in die Arena der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Aufmerksamkeit gelangen, hat etwas mit gesellschaftlichen, mit kulturellen Präferenzen zu tun.
- bei der Akzeptanz von Erklärungsoptionen für offene Fragen. Vorgefärbt durch Erwartungen, von Vorstellungen was richtig und was falsch ist, auch im normativen Sinne, wird man Erklärungen, die konsistent mit dem eigenen Vorwissen, das starke kulturelle Elemente enthält, bei Vorliegen weniger Evidenz akzeptieren als jene Erklärungen, die eben inkonsistent sind. Das hört sich zunächst sehr theoretisch an, Hinweise auf die Rassenlehre mögen zu weit hergeholt zu sein, aber eine vorprogrammierte Neigung, von einem vor-wissenschaftlichem „Die Natur schlägt zurück“ auch bei fragwürdiger Evidenz auf „Mehr CO2 Emissionen lassen Extreme heftiger werden“ zu schliessen, ist sicher bei einigen da.

Diese Überlegung bringt uns zu einer zentralen Beobachtung, nämlich die Konkurrenz von **verschiedenen Wissenssystemen**. Was es auch ist, jeder für sich hat für alles eine Erklärung, die möglicherweise sehr vage ist, aber dennoch, wir versuchen uns einen Sinn zu machen. Dazu stehen kulturell schon eine ganze Reihe von Erklärungen bereit, die historisch überliefert sind, neu konzeptualisiert wurden, in aktuelle Kontexte gestellt werden. Das Zurückschlagen der Natur gehört dazu, die Vorstellung, dass die Natur ein Meßsystem ist für die Intensität und Wichtigkeit unserer Sünden. Früher gegenüber Gott, heute gegenüber etwas, was man Umwelt nennt.

Das **wissenschaftliche Konstrukt** vom Klimawandel kann in etwa so beschrieben werden: Vom Menschen ausgehende Prozesse beeinflussen das Klima – der Mensch verändert das globale Klima. Das Klima, das ist die Statistik des Wetters. Die Häufigkeitsverteilungen der Temperatur verschieben sich derzeit und in der absehbaren Zukunft fortgesetzt an fast allen Orten hin zu größerer Wärme; der Meeresspiegel steigt; die Regenmengen verändern sich. Auch einige extreme Wetterereignisse, wie etwa Starkniederschläge im Westwindgürtel der mittleren Breiten, werden sich in Häufigkeit und Intensität in Zukunft verändern. Diese Veränderungen sind verursacht vor allem durch die Freisetzung von Treibhausgasen, also insbesondere Kohlendioxid und Methan. Dies wissenschaftliche Konstrukt des menschengemachten Klimawandels findet breite Unterstützung in den einschlägigen wissenschaftlichen Kreisen und wird insbesondere durch die kollektive Anstrengung des UNO-Klimarats „IPCC“ formuliert.

Aber es gibt auch **kulturelle Konstruktionen**, die in der Öffentlichkeit eine große Wirkmächtigkeit hat, ein erhebliches entscheidungs-relevantes Deutungswissen. Eine dieser Konstruktionen geht etwa so: Das Klima ändert sich wirklich wegen des Menschen, auch z. B. durch Entwaldung. Das Wetter ist weniger zuverlässig als früher, die Jahreszeiten unregelmäßiger, die Stürme gewaltiger. Die Wetterextreme nehmen katastrophale, vorher nie gewesene Formen an.

Fragt man nach der Ursache, so stößt man auf „menschliche Gier“ und „Dummheit“ als Antwort. Es ist der Mechanismus der Gerechtigkeit, der Rache der Natur, die zurückschlägt. Manchmal ist dann auch von Gott selbst die Rede. So berichtet der Sunday Telegraph (10.9.95) über den früheren IPCC Vorsitzenden Sir John Houghton: *“An expert on global warming ... , Houghton warns that God may induce man to mend his ways with a disaster. ‘God tries to coax and woo, but he also uses disasters.’”* Und: *“If we want a good environmental policy in the future we’ll have to have a disaster.”* Auf dem Umschlag eines einschlägigen Buchs „Our drowning world“ aus den 1990er Jahren heißt es „[...] *we shall be engulfed by the*

consequences of our greed and stupidity. Nearly two thirds of our world could disappear under polar ice cap water [...] For this will be the inevitable outcome of industrialization, urbanization, overpopulation and the accompanying pollution“ (Milne 1989).

Der **Klimadeterminismus** repräsentiert ein wirkmächtiges Wissen, offeriert er doch Deutung für Unterschiede. Die Ideen des Klimadeterminismus gibt es schon lange, mindestens seit dem klassischen Griechenland. Der Klimadeterminismus macht das jeweilige Klima zum wesentlichen Erklärungsfaktor für den Erfolg und den Fall von Zivilisationen, aber auch für das gesellschaftliche Leben, für Gesundheit, für Aggressionen und Kriege, Bibliotheksnachfragen und Religionsbildung. Ursprünglich begründet durch gesunden Menschenverstand, später – etwa um die Jahrhundertwende vom 19ten zum 20tem Jahrhundert – durch scheinbare Anwendung wissenschaftlicher Methodik; etwas weiter gedacht, ist man dann bei der Pflicht des Bevorzugten, die Benachteiligten zu unterstützen, kurz Kolonialismus. Klima war ein gewichtiges Argument für die unvermeidliche Überlegenheit des Nordens über die Tropen mit seinem im Norden als behindernd beschriebenen Klimas des Südens.

Ein Element des Klimadeterminismus ist die Einsicht, dass der Mensch im Gleichgewicht mit seinem ihm angemessenen Klima leben muss. Ändert sich dieses Klima, dann ist die Zivilisation gefährdet; ganze Kulturen gingen bei solchen Ereignissen unter, etwa Indianerkulturen in Nordamerika oder Wikinger-Siedlungen in Grönland.

Der Klimadeterminismus war keinesfalls nur eine unbedeutender Schlenker des Denkens; er ist auch heute noch weitgehend da, wenn wir als dominanten Faktor für die Entwicklung der Zukunft an das Klima denken; in den Szenarien, die wir bauen, ändert sich kaum etwas außer dem Klima; die Änderung des Klimas bestimmt die Chancen unserer Zukunft, und da wir das Klima in der Hand haben,

über unsere Lebensweise, können wir auch unsere Zukunft gestalten. So die frohe Botschaft.

Tatsächlich wird in der Wissenschaft der Klimadeterminismus kaum thematisiert; in der Naturwissenschaft ist das Konzept an der Oberfläche nicht zu sehen, obwohl er in den Weltrettungsphantasien von jungen und alten Akteuren unterschwellig da ist, mitsteuert, die Arbeit wie oben beschrieben beeinflusst.

Hier ist ein **erster Bedarf an Geisteswissenschaften**: beschäftigt Euch mit dem klimatischen Determinismus, der angeblich gemeinsam mit dem rassistischen Determinismus nach dem Zweiten Weltkrieg sein Ende fand, und erklärt uns, inwieweit Naturwissenschaftler gerade mit den unausgesprochenen Konzepten des klimatischen Determinismus heute den Transformationsdiskurs hin zu besseren Gesellschaften samt dazugehörigem individuellen Verhalten befeuern.

Aber der Klimadeterminismus ist nur ein weiterer Wissensanspruch; es gibt andere, die religiöse Hintergründe haben, die von wirtschaftlichen und politischen Interessen gesteuert sind, die Ausdruck konkurrierender Weltansichten sind – insbesondere Alarmisten und ihre Brüder und Schwestern im Geiste, die Skeptiker.

Gerade diese beiden Gruppen, **Alarmisten und Skeptiker**, teilen eine für die Wissenschaft verhängnisvolle Position, nämlich die, dass sobald eine wirklich belastbare Klärung der wissenschaftlichen Fakten auf dem Tisch liegt, die politischen Folgerungen eindeutig sind. Dass der politische Willensbildungsprozess dem Inhalt nach nicht mehr nötig ist; dass nur noch die technische Umsetzung und ggfs. die Volksbildung als Aufgabe verbleibt. Skeptiker argumentieren, dass der wissenschaftliche Befund nicht belastbar sein, und daher eine politische Konsequenz zumindest derzeit unnötig ist und unausgereift sein muß. Die anderen, die Alarmisten, sehen dagegen „science is settled“, und leiten die Notwendigkeit einer großen Transformation der menschlichen Gesellschaft im globalen Maßstab für unabweisbar. Wegen dieses gemeinsamen Standpunkts, dass eben die Wissenschaft bestimmt, welche politischen Folgerungen gezogen

werden, wird die politische Diskussion über den richtigen politischen Weg scheinbar in die Wissenschaft verlagert, die damit überfordert ist und auch keinerlei Legitimität besitzt.

Dahinter steht die Vorstellung, dass Wissenschaft eine Hilfstruppe für die Durchsetzung gesellschaftlicher Präferenzen ist. So eine Art staatlich finanziertes Greenpeace oder staatlich finanzierte Burschenschaften, nur mit dem Mantel der wissenschaftlichen Autorität ausgestattet. Dass das nicht gut geht, zeigt der Fall der westdeutschen Waldsterbensforschung in den 1970er und 1980ern, wo einerseits erhebliche umweltpolitische Fortschritte erzielt wurden aber um den Preis, dass heute kaum jemand mehr ernsthaft der Waldforschung zuhört.

Wenn das Interesse, ein Thema auch wissenschaftlich zu bearbeiten, aus einer sozialen Bewegung heraus entsteht, dann ist es für diese Forschung immer schwierig, dieses Bewegungserbe, diese politische Dimension abzuschütteln und distanzierte Wissenschaft zu sein. Dies gilt für die Klimaforschung und ihre Nähe zur Umweltbewegung - das ist jedenfalls eine These, die wir hier in einem Wissenschaftsforschungsprojekt zusammen mit Sozialwissenschaftlern in Hamburg untersuchen wollen.

Hier wird also ein **zweiter Bedarf an Geisteswissenschaften** deutlich: welche Dienstleistung erwartet die Gesellschaft von Naturwissenschaft, von Naturwissenschaftlern? Wie sehen Naturwissenschaftler sich selbst, welche Dienstleistung glauben sie gegenüber der Gesellschaft zu erbringen? Welche Folgen hat der Anspruch, allein aus naturwissenschaftlichen Aussagen Politik abzuleiten für das Funktionieren von politischen Prozessen, für Demokratie und für das Funktionieren der Naturwissenschaft selbst? Worin besteht das Kapital der Naturwissenschaft für Ihre gesellschaftliche Rolle? Wie kann man mit diesem Kapital nachhaltig umgehen?

Meine persönliche Meinung ist, dass die Rolle von Wissenschaft nicht die Unterstützung von bestimmten gesellschaftlichen Präferenzen ist sondern die

Klärung von Randbedingungen für verschiedene mögliche Politiken. Wenn diese Politik gewählt wird, ist in unserem Kompetenz-Bereich, also hier: Klima, mit jenen Folgen zu rechnen. Ob diese Folgen dann hingenommen werden, ist eine Sache der politischen Willensbildung der demokratischen Gesellschaft. Die Rolle der Wissenschaft ist auch nicht, quasi zufällig ab und an eine Teflonpfanne zu entwickeln, deren Verfügbarkeit den vergeblichen Einsatz von vielen Mitteln ohne gesellschaftliche Folgen rechtfertigt, wie es der US-Denker Vannevar Bush Ende der 40er Jahre als Doktrin vorgab. Für mich ist die Rolle der Wissenschaft, Natur- und Geisteswissenschaften gleichermaßen, die Bereitstellung von Deutung von Phänomenen, und damit eine allgemeine Erhöhung von Lebensqualität, denn die Möglichkeit, eine komplexe Umwelt zu verstehen, bedeutet Lebensqualität.

Man mag einwenden, dass das ja gerade die Rolle der Kirchen war und ist – ja, das stimmt. Natürlich bietet die Kirche nicht nur Deutung sondern auch konstruktive Perspektiven der „Rettung“; letzteres tut Wissenschaft nicht notwendigerweise. Aber anders als in der kirchlichen Praxis operiert Wissenschaft mit Ansprüchen an ihre eigene methodische Praxis. Die Methodik sorgt dafür, dass in der Regel „stimmige“, nachprüfbar Deutungen angeboten werden. „Stimmig“ soll hier heißen, dass Handlungen gefolgert werden können, die nachweisbar das gewünschte Ergebnis bringen. „Falsche“ Deutungen kommen auch vor, sind allerdings selten und werden nach einiger Zeit entdeckt und durch „stimmige“ Deutungen ersetzt.

Diese Methodik und die begleitenden Normen wissenschaftlichen Arbeitens charakterisierte der Wissenschaftstheoretiker Robert K. Merton durch eine Reihe von Prinzipien, die er als „Ethos der Wissenschaft“ beschreibt. Merton unterstreicht, *„das Ethos der Wissenschaft ist jener ... Komplex von Werten und Normen, der als für den Wissenschaftler bindend betrachtet wird. Die Normen haben die Gestalt von Vorschriften, Verboten und Grundsätzen, die bestimmen, was bevorzugt werden soll und was noch zulässig ist“*.

Zu den von Merton charakterisierten handlungsbestimmenden und in der Wissenschaft institutionalisierten Motiven gehört die Norm des *Desinteresses*: persönliche Interessen sollen keinen Einfluss auf die Ergebnisse der Forschung und das Verhalten des Wissenschaftlers haben. Dies bedeutet nicht nur die Ablehnung von „Kauf“ mit wirtschaftlichen Anreizen sondern auch mit politischen Anreizen. Weiter zählt dazu die kollektive Norm des *organisierten Skeptizismus*: Ergebnisse unterlaufen der kritischen Prüfung und Falsifikationsversuchen durch Fachkollegen. Dazu kommt noch das Gemeineigentum an Wissen durch alle Wissenschaftler, so dass der ursprüngliche Wissensschaffer kein Vorrecht bei der Interpretation oder Weiterverwendung von Wissen hat. Auch die Nachprüfung der vorgeschlagenen Erklärungen muss ohne Ansicht der Person, Nationalität, Rasse und Geschlecht oder Weltanschauung der Beteiligten erfolgen.

Auch hier ist **Bedarf an Geisteswissenschaften** – inwieweit beschreiben Mertons Normen Realität, inwieweit werden sie als Leitlinien anerkannt, innerhalb und außerhalb der Wissenschaft; inwieweit baut die gesellschaftliche Autorität der Wissenschaft auf der Annahme der Wirksamkeit und Akzeptanz der Mertonschen Normen auf? Wie viel Deutungshoheit hat Umweltwissenschaft noch? Wann sind Glaubwürdigkeitsverluste zu befürchten?

Bevor ich nun zum Ende komme, möchte ich noch **einige meiner Fragen an Geisteswissenschaft auflisten und diskutieren, inwiefern Geisteswissenschaft diesen Bedarf bedient.**

- Wie ist die Topologie und kulturelle Verankerung der verschiedenen Wissensansprüche zu den Themen Klima, Klimawandel, Klimafolgen?
- Wie weit sind Klimaforscher interessengesteuert? Wieso wird diese Frage in der öffentlichen Debatte nicht gestellt abgesehen von dem unsäglichen Mantra, Skeptiker seien von Kohle & Öl gekauft?
- Wie entstehen Skeptiker und Leugner?

- Wie entsteht Macht innerhalb von Naturwissenschaft, und wie wird sie genutzt?
- Inwieweit ist der Klimadeterminismus ein signifikanter Faktor in der wissenschaftlichen Praxis und in der gesellschaftlichen Debatte über den Umgang mit dem Klimawandel?
- Gibt es eine Selbstzensur unter Klimaforschern, die Ergebnisse nicht oder nur partiell veröffentlichen aus Sorge, sie könnten durch Skeptiker „mißbraucht“ werden?
- Wie reagiert die „Mitte der Klimaforschung“ auf den ständigen Verweis durch Skeptiker und Alarmisten, dass „die Klimaforschung“ für den Erfolg der Klimapolitik verantwortlich sei?

Und natürlich gibt es Geisteswissenschaftler, oder Sozialwissenschaftler oder Kulturwissenschaftler, die sich mit diesen Fragen konstruktiv auseinander setzen. Auch gerade in Hamburg, in den Einrichtungen, die den KlimaCampus Hamburg bilden. Aber es sind zu wenige.

Tatsächlich sieht man ein merkwürdiges Phänomen: Ein ansonsten beliebte Feststellung ist ja, dass Wissen konstruiert ist, dass Interessen diese Konstruktionsprozesse beeinflussen; dass es kulturelle Randbedingungen und Prägungen gibt – daher ist die Methode der Dekonstruktion ja zurecht auch gängige Praxis – mit einer Ausnahme: für viele öffentlich sichtbare Geisteswissenschaftler ist der Tatsachencharakter des katastrophalen menschengemachten Klimawandels unstrittig. Hier wird nicht nach Konstruktion gefragt, nicht nach Interesseneinflüssen, nicht nach Konditionierung oder kultureller Prägung. Der Versuch, Politik unter die Vormundschaft von naturwissenschaftlicher Klimaforschung zu stellen, also zu depolitisieren, wird nicht hinterfragt. Der Versuch, Naturwissenschaft als Hebel für die Durchsetzung von weltanschaulichen Agenden einzusetzen, also zu politisieren, wird auch nicht kritisch hinterfragt sondern einfach als gegeben hingenommen. Diese Nachfrage findet kaum statt.

Geisteswissenschaften, die ihr kritisches Potential zugunsten einer weltanschaulich präferierten Position vergessen, sind wertlos. Es ist dieses kritische Potential, das wir Naturwissenschaftler als Begleiter brauchen, damit wir besser verstehen können, in was für sozialen Prozessen wir agieren, inwieweit wir konditioniert sind, was uns hindert, ergebnisoffener und selbstkritischer auf unsere Resultate zu sehen.

Wir Naturwissenschaftler werden natürlich immer kulturell geprägt sein, unsere Vorstellungen von Gut und Schlecht unsere wissenschaftliche Praxis beeinflussen, aber es wäre gut, wenn wir um diese Einflüsse wüssten, so daß wir etwas unabhängiger denken können – und um Hilfe dazu bitte ich hier Sozial- und Geisteswissenschaften.